Der Kantonsrat und die Frauen

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): **- (1910)**

Heft 1

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-325730

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

so mancher stimmberechtigte Bürger das nicht kann, lässt freilich allerhand Gedanken aufkommen. Aber ... dass der Begriff des Krieges untrennbar sei von jenem des Vaterlandes, ist denn doch eine Behauptung, die mehr als gewagt erscheint, umsomehr, wenn dieser Begriff in junge Köpfe eingeprägt werden soll, die noch so wenig eigenes Urteil haben. — Warum nun gar dieser „Tod fürs Vaterland“ — d. h. also: auf dem Schlachtfeld — schöner und beneidenswerter sein muss, als jeder andere Tod für die treu erfüllte Pflicht — und als ein ehrliches Leben für diese ... das möchte doch schwer zu beweisen sein, wenn der Frager mit Gründen befriedigt, nicht mit leerem Wortgeplänkel abgefertigt werden sollte! — Wenn nun auch die Aera des „ewigen Friedens“ (der Gedanke, der dem Referenten unvereinbar scheint mit dem Begriff des Vaterlandes!) uns vielleicht noch nicht beschieden ist, so scheint mir, dass es ernstliches Bestreben aller menschlich Denkenden sein sollte, den Begriff „Vaterland“ höher zu stellen, als den eines Gutes, das nur mit Mordwaffen geschützt werden muss, und die Friedensbestrebungen — die doch schon nicht zu unterschätzende Wirkungen erzielt haben — nicht schon bei den jungen, unfertigen Menschen durch spöttelnde Kritik herabzusetzen, und durch künstlich angefachten Kriegspatriotismus zu beeinflussen. — Es ist nicht schwer zu beweisen, dass er künstlich angefacht werden muss; sehen wir nur einmal, wie schon die Kinder in dieser Hinsicht beeinflusst werden, in welch überwiegendem Masse die Aufmerksamkeit auf die kriegerischen Taten im Verhältnis zu den kulturgeschichtlichen Fortschritten gelenkt wird — wie viel und oft der Name „Vaterland“ an Stelle des jedem Kinde vertrauten und selbstverständlichen Wortes „Heimat“ gesetzt wird. — Zu ernstem Nachdenken darüber brachte mich einst der Verzweiflungsausbruch eines Kindes, das einen Aufsatz machen sollte über das Thema: „Warum ich mein Vaterland vor allen andern liebe“. Die Ausführungen des Lehrers waren offenbar über den jungen Kopf weggezogen, ohne zu überzeugen. „Wie kann ich das sagen?, ich kenne ja die andern Vaterländer gar nicht!“ ... Sofort klärte sich die Sache, als der Begriff „Heimat“ an die Stelle gerückt wurde; und ich bin sicher, dass bei jedem selbständig denkenden Kopfe es so sein würde, wenn man nicht von frühe auf schon eben dies selbständige Denken verkümmern liesse. — Und gedankenlos werden — bei festlicher Stimmung — blutrünstige Kriegslieder von Menschen gesungen, die durchaus friedliebend und harmlos sind; so steht z. B. in einer Sammlung schweizer. Lieder der Satz: „wo Mut und Kraft in Schweizerherzen flammen (der ursprüngliche Text ist „deutschen“ Herzen), fehlt nie das blanke Schwert beim Becherklang!“ — Ist das nicht mehr als sinnlos? — Mit aller Macht sollte dahin gestrebt werden, jede nicht auf urteilender Überzeugung gegründete Einseitigkeit als solche zu erkennen und einzuschätzen; und zahllos ist schon die Schar derer, die den Begriff des Menschseins und der Brüderlichkeit hoch über denjenigen der Nationalität stellen, nicht nur bei uns, sondern in der ganzen gesitteten Welt: das wird wohl der mächtigste Damm sein gegen den Krieg der Zukunft, und Jeder kann an diesem Damm ein kleines Teil anbauen. Gerade im tiefsten Frieden ist die Zeit, daran zu wirken, dass Verständnis auch für andere Art in die Massen dringe, und wenn dann — jenseits der engen Landesgrenze sowohl als im Lande selbst — dies Verständnis wach und lebendig ist, wird es schwer und schwerer sein, für einen „Krieg“ die nötige Begeisterung zu suggerieren. Die Mittel, die jeweils hiezu verwendet werden, werden nicht mehr verfangen, die Schlagworte von „Ehre“ — „Heldentum“ — „Freiheit“ werden nicht mehr wirken, wie das vorgehaltene rote Tuch, wenn sie in ihrem wahren Sinne erfasst und vergeistigt worden sind. — Darin liegt schliesslich das Endziel unserer Kultur: die Begriffe zu vergeistigen. Dann werden Menschen sich darüber klar sein, dass Ehre und Freiheit Güter sind, die durch tapfere Friedensarbeit mehr veredelt und geehrt werden, als durch kriegerisches Heldentum (bekanntlich und nach zahllosen Aussagen von solchen, die „dabei waren“, handelt es sich meist gar nicht um ein solches!). — Sollte ein Krieg unser Land bedrohen, so brauchte es sicherlich der ganzen künstlichen Begeisterung nicht — und Kriegsfanatiker und Friedensfreunde würden sich die Hände reichen zum Bund; nur vor der Verherrlichung des Krieges sollte man sich hüten — und gar davor, die Kriegsbegeisterung als Zweck und Ziel des vaterländischen Unterrichtes hinzustellen: dies heisst eigentlich die ganze Sachlage auf den Kopf stellen!

Wir Frauen — ich glaube nämlich nicht allein zu stehen mit meiner Behauptung — hoffen doch noch, dass eine Zeit kommen wird, in der unsere Kindeskinder Kriegsausrüstungen und Mordwaffen mit den andern Kuriositäten des Mittelalters, Folterkammern usw. in unsern Museen sehen werden, und in der die Menschen sich an neuen, grossen Erfindungen des Menschengeistes rückhaltlos werden freuen können, ohne dass spekulative Köpfe sich gleich daran machen, ihre Verwendbarkeit „für den Kriegsfall“ zu berechnen! B. J.

Der Kantonsrat und die Frauen.*)

Eine Frau schreibt uns:

Ein einsichtiger Mann, der sein Geschlecht richtig zu beurteilen scheint, rief kürzlich in einer Versammlung den Frauen, die eine Reform in der Ausbildung der Mädchen anstreben, zu, sie sollen sich selber helfen, denn vom Manne dürfen sie nichts erwarten. Klingt dieses Geständnis nicht allzu pessimistisch, nimmt es sich nicht im Munde eines Mannes allzu männerfeindlich aus? Verliert wirklich der Mann, sobald er über Angelegenheiten des weiblichen Geschlechtes zu beraten hat — denn auch diese werden dem Manne allein übertragen — jede Objektivität und jede bessere Einsicht? Schon oft haben wir Frauen das Gegenteil erfahren können; Wünsche, die wir in der uns allein zugänglichen Form von Petitionen an die Regierungen gelangen liessen, wurden berücksichtigt. Doch ist das leider nicht die Regel; zwei Vorkommnisse aus der jüngsten Vergangenheit lehren uns den zitierten Ausspruch beherzigen und zeigen, wie verhängnisvoll für die Frau, die ja je länger je mehr in das Getriebe des Lebens hineingerissen wird, die ausschliessliche Männerregierung ist. Der eine der beiden Fälle betrifft die Beratung des Kantonsrates über die Heranziehung der Lehrerinnen zur Deckung des Defizites der Witwen- und Waisenkasse der Lehrer und der andere die Beratung der gleichen Behörde über das neue Rechtspflegegesetz. Über die erste Ungerechtigkeit ist früher schon viel geredet und geschrieben worden, und auch die nicht allzu liebenswürdige Einschätzung des Lehrerinnenstandes durch den Herrn Erziehungsdirektor hat ihre scharfe Kritik gefunden.

Heute ist es mir hauptsächlich darum zu tun, im Namen wohl vieler Frauen dagegen zu protestieren, dass bei der Beratung des Rechtspflegegesetzes eine Eingabe, die sechs Frauenvereine an den Kantonsrat eingereicht haben, nicht einmal erwähnt, geschweige denn beraten worden ist. In dieser Eingabe wird das gewiss bescheidene Gesuch gestellt, es möchten, sobald Frauen als Angeklagte erscheinen, oder sobald Frauen oder Kinder Opfer eines Sittlichkeitsverbrechens sind, auch Frauen als Geschworne zugezogen werden. Diese Eingabe wurde vor allem damit begründet, dass die Anschauungen von Mann und Weib in Fragen der Sittlichkeit oft grundverschieden sind, und dass es deshalb nur ein Gebot der Gerechtigkeit wäre, wenn die Stimmen beider zur Geltung kämen. Dass sechs

*) Züricher Post 27. Dezember. — Es freut uns, dass auch einmal in einer politischen Tageszeitung eine solche Stimme zu Worte kommt, die gewiss unzähligen Frauen aus dem Herzen spricht. D. R.

Vereine von sehr verschiedener Färbung sich zu dieser Eingabe verständigen konnten, wäre ein Grund mehr gewesen, ernstlich die Frage weiblicher Geschworner in Erwägung zu ziehen.

Überaus peinlich hat das die Sache gänzlich ignorierende Verhalten des Kantonsrats oder vielmehr seiner Kommission berührt und in mancher von uns sogar ein Gefühl der Empörung geweckt. Wir müssen wiederum sagen, dass uns das nur deshalb angetan wurde, weil wir Bürger zweiten Ranges sind, nur Frauen, die der Mann nicht anzuhören braucht, wenn er nicht will. Immer dringender wird für uns die Pflicht, den Zustand zu beseitigen, wo wir alles Gute nur als Geschenk, nicht als unser heiliges Recht beanspruchen dürfen, wo wir nicht einmal ein Mittel haben, uns zu wehren, wenn man etwas Gerechtes uns versagt. Dafür allerdings dürfen wir dem Kantonsrat dankbar sein, dass er uns wieder aufgerüttelt und zu energischem Vorgehen angespornt hat.

Zur Abstimmung vom 12. Dezember.

Sowohl das Gesetz zum Schutze der Arbeiterinnen und des weiblichen Ladenpersonals, wie auch dasjenige betreffend die bedingte Verurteilung sind von den Männern des Kantons Zürich verworfen worden, ein Resultat, das wir bedauern trotz der Mängel, die den beiden Gesetzen anhafteten, und gegen die wir durchaus nicht blind sind. Es ist schade, dass mit Bezug auf das erste Gesetz nicht die Frauen befragt werden konnten, die doch in erster Linie davon betroffen werden. Es wäre zum mindesten interessant gewesen zu sehen, wie sie sich dazu stellen, gar nicht davon zu sprechen, wie ungerecht es ist, für eine ganze Bevölkerungsklasse Gesetze zu machen, ohne ihr das Recht zuzugestehen, selbst über diese abzustimmen. Ob zwar nicht gerade durch solche Fälle den Frauen die Augen darüber geöffnet werden, was für ein Unrecht ihnen damit angetan wird? — Nach zwei Richtungen hin bedeutet die Abstimmung ein Misstrauensvotum: Misstrauen gegen die regierungsrätlichen Vollziehungsverordnungen, Misstrauen gegen unsern Richterstand. Diesem letztern entsprang zum grossen Teil die Opposition gegen das Gesetz betreffend die bedingte Verurteilung. Und wer darf behaupten, dieses Misstrauen sei ganz ungerechtfertigt? Doch mögen sich die Stimmberechtigten nur an die eigene Brust schlagen. Würde bei unsern Richterwahlen mehr auf die moralischen Qualitäten des Kandidaten gesehen, als auf seine politische Färbung, so wäre es um vieles besser. — Zwei Lehren mögen sich die Herren Gesetzgeber aus diesem Volks- — pardon! — Männerentscheid ziehen: einmal ihre Gesetze besser vorzubereiten, mehr in Übereinstimmung zu bringen mit dem Volksempfinden — wir sagen hier mit Bedacht Volksempfinden, denn auch auf das Empfinden der Frauen sollte, und zwar mehr als bisher, Rücksicht genommen werden — das ist nun einmal eine unabwendbare Notwendigkeit in einer Demokratie. Und zweitens nicht in solcher Hast zu sein, immer neue Gesetze zu bringen. Hätte man ein paar Jahre zugewartet, hätte man das Ruhetagsgesetz, das erst zwei Jahre alt ist, sich recht einleben lassen, so wäre das Gesetz zum Schutze der Arbeiterinnen und des weiblichen Ladenpersonals voraussichtlich angenommen worden. Unsere Männer sind nicht rückständig, aber sie bekommen es satt, immer aufs neue bevormundet zu werden (so werden die notwendigen Einschränkungen der Freiheit des Einzelnen empfunden) und gebieten mit einem wuchtigen Nein! Einhalt. Können sie es da nicht begreifen, dass auch wir Frauen anfangen, des ewigen Bevormundetseins müde zu werden?

Zur Kritik der Diskussion.*)

Von **Martha Tausk**-Wien.

Die Diskussion ist bei Frauenversammlungen meist der schwache Punkt. Es wird daher gewiss auch unsere Leser interessieren zu hören, was eine Frau darüber zu sagen und was für Winke sie den Diskussionsleitern zu geben hat.

So oft ich einem Vortrage „mit darauffolgender Diskussion“ beiwohne, erlebe ich die gleiche Enttäuschung: sowie der Vortrag beendet ist und die Diskussion beginnt, scheint das geistige Niveau der Versammlung zu sinken. Die Regelmässigkeit dieser Erscheinung heisst mich eine Notwendigkeit annehmen, die ich erkennen möchte. Ich lehne also das Wort „Enttäuschung“ mit seiner gefühlsmässigen Wertung ab und will nachsehen, welche von meinen immer wieder unbefriedigten Forderungen an die Diskussion ihrer Natur nach unerfüllt bleiben müssen, und welchen man durch Wort und Schrift und Beispiel vielleicht doch zu annähernder Erfüllung verhelfen könnte.

Woran liegt es, dass jede Debatte unter Vielen, jede Diskussion, vor allem aber die öffentliche, das Bild, das ein Sprecher oder Vorleser uns entworfen, verwischt, seine Wirkung abschwächt, seine Eindrücke verflacht, die ursprüngliche gedankliche Anregung vernichtet und uns mit Ungeduld und Missbehagen erfüllt?

Es liegt offenbar am Publikum. Aber das Publikum, das sind ja einzelne Menschen, einzelne Schwächen, einzelne Eitelkeiten, einzelne gute Herzen, einzelne klare Köpfe. Da müssen wir wirklich die Sehnsuchten unterscheiden, die da verkörpert sind, und zwar nicht jede in einem armen Menschenkörper, sondern jede in allen. So wird jeder Menschenkörper vieler Sehnsuchten Heimat. Und jedes kleinste Teilchen einer Sehnsucht wird in dieser Verkörperung eine ganze Sehnsucht. Und da finden sich nun solche Menschen zusammen, und sie alle werden von ihren Sehnsuchten getrieben, von den hellen und von den düsteren, von den Engeln und von den Dämonen, von ihren Kräften und von ihren Schwächen. Der Schwächen häufigste und armseligste aber ist die Eitelkeit. Die richtige, schale Eitelkeit; diese von Schopenhauer so schön dargestellte Abhängigkeit von dem, „was einer vorstellt“.

Und da muss man oft sehen, wie es einem armen Vortragenden ergeht, der seine besten Gedanken, die er vielleicht mühsam in seine schönste Form gegossen hat, darbringt — im Vorgefühle besten Verstandenwerdens — und am Schlusse erfahren muss, dass gar viele hier nicht „guten Willens“ zugehört haben, sondern dass sie dagesessen sind, in ehrgeizig lauernder Oppositionslust, einen kleinen Haken zu erspähen, daran sie ihren eigenen Witz aufhängen können. Und dazu lassen sie es meistenteils an der gewiss bescheidenen Erwägung ermangeln, dass alle die naheliegenden Einwendungen, die sich ihnen beim oberflächlichsten Zuhören und Mitdenken in den Weg stellen, von dem, der das Ganze wohl durchdacht hat, sicherlich bemerkt und besiegt worden sind. Nun gibt es freilich auch Leute, die sich dieser Einsicht nicht verschliessen, sondern — Gefässe einer edlern Sehnsucht — lernen, sich bilden, ihr Wissen bereichern wollen und ihre, wenn auch naheliegenden Einwendungen dazu vorbringen, dass sie der Vortragende als Lehrer auch ihnen beseitige. Sie wollen nicht „blamieren“, ertappen usw. wie die „Gar-Vielen“, sondern sie haben die echte Schülerbravheit zu fragen und die echte Schülereitelkeit, jede Frage zu stellen, um auch ihre verständnissuchende Aufmerksamkeit zu dokumentieren. Diese ist die weitaus sympathischere und der Rücksicht viel wertere Gruppe.

Dann gibt es solche, denen eine Idee, irgend ein Problem mit irgend einem bestimmten Lösungsversuch ganz besonders am Herzen liegt; ihr Blick scheint in dieser Richtung festge-

*) Neues Frauenleben. November 1909.